EINE TRAUMREISE ZUM KIND IN DER KRIPPE

PREDIGT BEI DEN KREUZSCHWESTERN BINGEN IN DER CHRISTMETTE 2018

Liebe Schwestern und Brüder,

manchmal träume ich nachts von der Begegnung mit einem kleinen Kind. Es ist so klein, dass es eigentlich noch nicht sprechen kann. Aber das Kind in meinem Traum kann es. Nicht nur das ist erstaunlich. Erst recht wundere ich mich darüber, was es sagt. Auf den ersten Blick könnte man vielleicht sagen, es redet altklug daher, wie das manche Fünfjährige tun, die nachplappern, was sie von Erwachsenen aufgeschnappt haben. Nein, das, was mein Traumkind sagt, ist nicht „altklug", sondern in der Regel sehr verständig, weise und wegweisend. Jedenfalls nehme ich das so wahr, wenn ich mich nach dem Aufwachen daran erinnern kann. Manchmal weiß ich auch nicht mehr, was es gesagt hat. Und dennoch fühle ich mich dann irgendwie beglückt, ermutigt oder getröstet.

In unseren Träumen spricht oft unsere Seele zu uns, will uns mal trösten, mal ermahnen, mal Hinweise geben für eine wichtige Entscheidung. Ja, in den Träumen will und kann sogar Gott zu uns sprechen. Die Bibel kennt dafür viele Beispiele. Dabei geht es nicht immer logisch zu, so wie unser Verstand sich das vorstellt. Es sind in der Regel Bilder, die in uns aufsteigen und uns dann umso tiefer berühren können.

Wenn also mein Traumkind sprechen kann und dabei oft sehr weise ist – dann gilt das doch wohl erst recht auch für das Jesuskind. Darum habe ich mich einmal in das Bild hinein geträumt, das Lukas von der Geburt Jesu in seinem Evangelium – wenn auch nur mit Worten – gemalt hat.[1] Wie der Evangelist erlebe ich dabei die ganze Geschichte sozusagen von hinten her. Ich kenne das Leben Jesu, so wie Lukas und die anderen Evangelisten es gedeutet und aufgeschrieben haben. Ich weiß, dass es ohne den Tod Jesu am Kreuz und seine Auferstehung keine Weihnachtserzählung geben würde. Aber gerade deswegen finde ich es spannend, sie einmal aus der Perspektive des Jesus-Kindes zu betrachten.

Und darum möchte ich Sie jetzt mitnehmen auf meine Traumreise nach Bethlehem. Wenn Sie wollen, können Sie die Augen schließen und versuchen, hier und jetzt mit mir zu träumen.

Ich lasse nun die Hirtenfelder von Bethlehem vor meinem inneren Auge entstehen. Vor allem Schafe und Ziegen tummeln sich hier – beschützt und bewacht von einigen Hirten und deren Hunden. Am Rand der Weideflächen sehe ich eine felsige Höhle. Hier können Mensch und Tier Unterschlupf finden, wenn das Wetter zu ungemütlich wird. Ich stelle mir vor, dass auch Maria und Josef hier Schutz gesucht haben, nachdem sie überall abgewiesen wurden.

Ich gehe in die Höhle hinein, sehe aber erst einmal fast gar nichts, da es hier drin ziemlich düster ist und meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnen müssen. Aber ich höre das Blöken der Schafe und das Meckern der Ziegen. Der Geruch ist unangenehm beißend und streng. Allmähliche erkenne ich mehr. Ganz hinten steht eine Futterkrippe mit etwas Heu. Maria hat ihr Kind zur Welt gebracht, in ein paar Tücher gewickelt und in diese Krippe gelegt.

Jetzt schläft sie, erschöpft von den Strapazen der Geburt, in eine Decke gehüllt unterhalb der Krippe. Josef sitzt daneben. Auch ihm sieht man die Anstrengungen der letzten Tage und Stunden an. Vielleicht bemerkt er mich gar nicht. Jedenfalls hindert er mich nicht daran, mich der Krippe zu nähern.

„Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh …". Kein Wonneproppen, kein „holder Knabe in lockigem Haar" – sondern ein winziger Säugling, so verknautscht, wie Neugeborene nun mal aussehen. Ich sehe mir das Kind eine Weile ganz angerührt und still an. Dann hole ich tief Luft, um es anzusprechen.

---

[1] Ich orientiere mich dabei an der Methode einer Schriftbetrachtung mit allen Sinnen, wie sie Ignatius von Loyola in seinen „Geistlichen Übungen" empfiehlt.

Und nun geschieht in meiner Phantasie, was nur in Träumen möglich ist: Das Kind schaut mich verständnisvoll an, legt seinen kleinen Finger auf seinen noch kleineren Mund, damit ich weiter schweige. Denn es möchte mir etwas sagen. Gespannt höre ich zu:

„Walter, du hast eine weite Reise gemacht. Du kommst aus dem 21. Jahrhundert zurück in die Stunde null; aus Bingen am Rhein hier in Höhle in der Nähe des kleinen und ziemlich unbedeutenden Dorfes Bethlehem. Naja, immerhin soll hier vor langer Zeit der spätere König David zur Welt gekommen und aufgewachsen sein. Darauf sind die Leute immer noch recht stolz. Und weil ich ein Nachkomme Davids bin, meinte der Lukas ja auch, dass ich unbedingt hier geboren sein müsste. Aber das ist eine andere Geschichte. Bleiben wir lieber bei dir.

Ich freue mich über dich und deinen Besuch. Du kommst ja nicht allein. Du bringst deine Welt mit und die Zeit, in der du lebst. Aus unzähligen Gesprächen weißt du, was die Menschen bewegt, worum sie sich Sorgen machen, was sie in ihrem Leben schon erlitten haben. Du weißt aber auch, worüber sie sich freuen, wonach sie sich sehnen und worauf sie hoffen.

Du bist Teil einer, ja *meiner* Kirche, die aus verschiedenen Gründen in einer tiefen Krise steckt. Und weil ihr euch die ganze Welt durch Nachrichten und Reportagen ins Wohnzimmer holen könnt, kennst du auch die Not in vielen Ländern der Erde und das Elend der Menschen, die deswegen auf der Flucht sind.

Mit all dem stehst du jetzt vor mir, einem hilflosen Winzling, der zwischen Schafen und Ziegen auf die Welt gekommen ist. Du siehst und spürst meine Ohnmacht. Dabei geht dir all das durch den Kopf, was die Kirche seit mehr als 2000 Jahren über mich verkündet, was du im Theologiestudium über mich gelernt hast, was ihr in euren Weihnachtsliedern singt:
Christ, der Retter ist da! Und du fragst dich, wie das alles zusammenpassen soll.

Du könntest dich ja damit trösten, dass aus dem Säugling hier vor dir einmal ein starker königlicher Held werden kann, der alles Unheil dieser Welt überwindet. Aber du weißt auch, wie mein Leben verlaufen und vor allem, wie es enden wird: noch ohnmächtiger, als es begonnen hat. Ich gebe es ja zu: Die Welt wird durch mich nicht wirklicher besser werden. Ich bin nicht so wie all die vielen vermeintlichen Heilsbringer, die vor mir da waren und die nach mir kommen werden. Sie versprechen das Blaue vom Himmel herunter und bringen in der Regel doch nur noch mehr Krieg und Elend in die Welt. Um den Unterschied zwischen mir und ihnen von Anfang an deutlich zu machen, hat Lukas sich meine Geburt so und nicht anders vorgestellt und ausgemalt, wie ihr es jetzt kennt. Und damit bin ich sehr einverstanden.

Viele Menschen haben nämlich seit jeher eine falsche Vorstellung von Gott, den ich später Abba, Vati, nennen werde. Sie meinen, er sei ein allmächtiges Überwesen, das eine heile Welt erschaffen hat und nun dafür sorgen muss, dass alles Unheil verhindert oder beendet wird. Wenn es anders kommt, fühlen sie sich von ihm verlassen, ja verraten und verkauft.

Durch mich aber will Gott zeigen, wie er wirklich ist. In mir hat er menschliche Gestalt angenommen, damit ihr es durch mich erleben und erfahren könnt. Ich werde immer an der Seite der Schwachen, der Armen und Kranken, der Ausgestoßenen und der Sünder stehen – bis zur letzten Konsequenz eines grausamen Todes als vermeintlicher Verbrecher zwischen zwei anderen Verbrechern am Kreuz. Denn Gott hasst die Sünder nicht, wie es die Menschen zu meiner Zeit geglaubt haben. Im Gegenteil: Durch seine bedingungslose Liebe lädt er sie ein, immer wieder zu ihm zurückzukehren.

Meine Geburt als kleines, schwaches Kind ist ein Zeichen dafür, dass Gott durch mich immer bei euch sein will, ja in euch gegenwärtig und lebendig ist – besonders dann, wenn es euch nicht gut geht. Und wie Gott mir nach meinem irdischen Tod ein neues, unzerstörbares Leben schenkt, habt auch ihr durch mich eine Hoffnung voller Unsterblichkeit.

Und jetzt geh wieder zurück in deine Zeit und an deinen Ort auf dem Rochusberg in Bingen. Bringe den Menschen dort die Frohe Botschaft, dass meine Geburt auch euer Leben hell machen will, dass ich auch an eurer Seite stehe – dass ihr dem Leben trauen könnt, weil Gott es mit euch lebt. Amen – So ist es!“

© Pfr. Walter Mückstein 2018